



Flick (hinten 5. von links) besucht mit dem „Freundeskreis Reichsführer SS“ die Kaserne der Leibstandarte-SS „Adolf Hitler“. Archiv Preußischer Kulturbesitz

Der Wohltäter mit der braunen Weste

GEDENKEN Drei Oberpfälzer Städte tun sich schwer mit der Erinnerung an den Milliardär, Kriegsverbrecher und Maxhütte-Eigentümer Friedrich Flick.

VON REINHOLD WILLFURTH, MZ

MAXHÜTTE-HAIDHOF. Stahlarbeiter müssen kräftig zulangen, um ihre Arbeitskraft zu erhalten. Also ging es mit Henryk Sznejders Gesundheit bergab, als er seine Arbeit in der Maxhütte antrat. Er musste zusehen, wie er seine Zwölf- bis 16-Stunden-Schichten mit Tagesrationen wie dieser überlebte: morgens und abends „Kaffee“ mit Saccharin, dazu 125 Gramm Brot, das zur Hälfte aus Sägespänen bestand, und Rübenmarmelade oder Margarine. Mittags gab es Rübensuppe.

Sznejder, dessen Vergehen darin bestanden hatte, nach dem Überfall der deutschen Wehrmacht auf Polen den Wechsel zur deutschen Staatsbürgerschaft verweigert zu haben, konnte nicht auf Gnade hoffen. Wie auch? Der ferne Konzernherr galt als skrupelloser Kapitalist, den nur Aktienkurse interessierten und der Profit, den ihm seine Arbeiter und Arbeitssklaven in Kriegszeiten reichlich einbrachten.

Der blutjunge Sznejder hatte während seiner Zwangsarbeiterzeit schon mehrere Stationen durchgemacht. „Aber keine war so schlimm wie in der Maxhütte“, gab er später zu Protokoll. Nicht alle polnischen Zwangsarbeiter seien in Deutschland unmenschlich behandelt worden, sagt Dariusz Pawlos von der Stiftung „Polnisch-Deutsche Aussöhnung“. Viele Bauern, aber auch deutsche Unternehmen hätten den Sklavenarbeitern einen Rest von Menschenwürde erhalten. Sznejder hatte Pech: Er gelangte in die Maxhütte und damit in den Besitz des allmächtigen Friedrich Flick, Mitglied im „Freundeskreis des Reichsführers SS“ und Profiteur von Rüstungsaufträgen, der 1945 in Nürnberg als Kriegsverbrecher verurteilt wurde.

Die Friedrich-Flick-Straße in Maxhütte-Haidhof verbindet die jeweils viel längere Friedrich-Beisse mit der Bischof-Kettelerstraße. „So viel Radau um so eine kleine Straße“, sagt Günther Hofstetter. Er hat auch in der Maxhütte gearbeitet, 43 Jahre lang. Den Konzernherren hat er als Arbeitgeber für viele Tausend Menschen erlebt, als Sponsor für Sportvereine oder als Kreditgeber für Arbeiterhäuser, kurz als jemanden, der für die kleinen Leute sorgte und „ohne den es Maxhütte-Haidhof gar nicht gäbe“. Die



Flick (2. v. r.) mit einer Delegation der Wehrmacht in einem seiner Werke, 1937.



Flick als Angeklagter im Nürnberger Kriegsverbrecher-Prozess 1945

Straße sei „ein kleines Dankeschön“ an Flick, sagt Hofstetter trotzig bei einer Podiumsdiskussion am Sonntag in Burglengenfeld. Für seine Taten habe Flick schließlich gebüßt, also solle man die Sache doch bitte auf sich beruhen lassen.

„Die Sache“: Das ist es, was die Historiker, Gewerkschafter, Politiker, Professoren und Journalisten auf dem Podium gemeinsam mit den Gästen zu deuten versuchen: Wie kann man die Verbrechen dieses eiskalten Kapitalisten ausblenden und sich auf dessen Rolle als sorgender, anspruchsloser Patriarch beschränken? Eine Rolle, die der Milliardär überdies von schlaun PR-Leuten entwerfen ließ?

So wie Günther Hofstetter denken jedenfalls viele in Maxhütte-Haidhof. Als Stadtrat hat Hofstetter kürzlich die Umbenennung der Friedrich-Flick-Straße abgelehnt – zusammen mit seiner SPD-Fraktion und den übrigen Stadträten. Damit ist Maxhütte-Haidhof neben Teublitz und Schwandorf



Friedrich Flick 1966 mit einem Porträt seines Idols Bismarck im Hintergrund

der einzige Ort in Deutschland, der Flick noch mit einer Straße ehrt.

Das war der Anstoß für Chris Humbs, einen Verein zu gründen, der die dunkle Seite des Patriarchen Flick nicht verschweigt und seine Rolle in der Region nicht nur auf den angeblichen Wohltäter beschränkt. Humbs ist Journalist beim ARD-Magazin „Kontraste“ und stammt aus Maxhütte-Haidhof. Er und seine Mitstreiter prallten mit ihrem Plan, eine Ausstellung über Flick in Maxhütte-Haidhof auf die Beine zu stellen, zunächst gegen eine Wand des Schweigens und der Ablehnung. Der Denkanstoß des gemeinnützigen Vereins „Zwangsarbeit“ war nicht überall erwünscht.

Das führte zu teilweise befremdlichen Situationen, zum Beispiel bei der Maxhüttener Bürgermeisterin Dr. Susanne Plank. Die dementierte bei der Eröffnung der Ausstellung am Samstag, was gar niemand behauptet hatte, nämlich dass ihre Stadt Kriegsverbrecher verherrliche.

FRIEDRICH FLICK

► **Geschickter Profiteur:** Der 1883 im Siegerland geborene Bauernsohn verschlang seit seiner Jugend die Lektüre von Unternehmensbilanzen. Für die Gewinnmaximierung waren Flick viele Mittel recht – vom Andienen an die jeweils herrschende Politik über die Arisierung bis zum „Spielen der nationalen Karte“.

► **Zwangsarbeiter:** Rund 100 000 Arbeitssklaven dienten Flick während des Zweiten Weltkriegs – unter erbärmlichen Umständen.

► **Maxhütte:** Während der Weltwirtschaftskrise 1929 fiel Flick das Oberpfälzer Stahlwerk in die Hände. Mit Eisenbahnschienen und Rüstungsaufträgen gewann das Werk an Bedeutung. Rund 40 Prozent der Belegschaft während des Krieges waren Zwangsarbeiter.

► **Die Ausstellung** „Zwangsarbeit unter dem Hakenkreuz“, unterstützt durch zahlreiche Erinnerungsstiftungen, ist bis 28. März in der Hüttenschänke in Maxhütte-Haidhof, Ernst-von-Fromm-Straße 10, zu sehen. (fu)



Historiker Jan Jansen vor einer Stelltafel in der „Hüttenschänke“ Kuchler

Wenn man sich an das Tabuthema „Flick“ wagt, steht man schnell als Nestbeschmutzer da. Davon kann auch der Fußballer, Jugendleiter und Betriebsratsvorsitzende des Rohrwerks der Maxhütte in Sulzbach-Rosenberg, Karl-Heinz König, ein Lied singen. Die Verantwortlichen des TuS Rosenberg zeigten König die Gelbe Karte, als dieser eine Umbenennung des Friedrich-Flick-Stadions forderte. Flick hatte einst ein paar Tausend Mark für den Stadionbau an seinem zweiten Oberpfälzer Standort dazugegeben, und auch hier halten ihm viele bis heute die Stange.

An Flicks Geburtsort Kreuztal im Siegerland ist man ein bisschen weiter: Nach mühevollen Diskussionen wurde dort das „Friedrich-Flick-Gymnasium“ in „Gymnasium Kreuztal“ umbenannt. Flick, haben die Historiker herausgefunden, hatte einst drei Millionen Mark für den Neubau gegeben – unter der Bedingung, dass seine Firmen die Aufträge erhielten.



Chris Humbs (linkes Bild, l.), einer der Initiatoren der Zwangsarbeiter-Ausstellung, begrüßte die Eröffnungs-Besucher — Bürgermeisterin Dr. Susanne Plank überreichte eine weiße Rose an den ehemaligen Maxhütte-Zwangsarbeiter Leopold Dudek (rechtes Bild).
 Fotos: ku

„Es darf sich nicht wiederholen“

HÜTTENSCHÄNKE Ausstellung
 „Zwangsarbeiter“ wurde vor
 300 Gästen eröffnet.

VON HARALD KUCHLER

STÄTTEDREIECK/MAXHÜTTE-HAIDHOF.
 „Dankeschön!“ Allein wegen dieses Wortes hat sich die Ausstellung „Städtedreieck unterm Hakenkreuz — NS-Zwangsarbeit im ländlichen Raum“ vielleicht schon gelohnt. Ausgesprochen hat es, auf Deutsch, der 88-jährige ehemalige tschechische Zwangsarbeiter Leopold Dudek. Bei der Ausstellungseröffnung in der Hütteneschänke sprach Dudek, der mit seiner Tochter aus Pilsen angereist war, von der schwersten Zeit seines Lebens: Die zwei Jahre von 1943 bis 1945, die er als Sklavenarbeiter in Friedrich Flicks Eisenwerk Maxhütte schuftete musste (siehe auch Artikel auf Seite 53).

Entstehung des Projekts. Von der Diskussion um die Umbenennung der Friedrich-Flick-Straße sei es ein steiniger und langer Weg bis zur Ausstellung gewesen. Ziel sei die Sensibilisierung und Aufklärung der Bürger und vor allem auch der Jugend für das Schicksal tausender Ausländer, die in unserer Region während der Nazi-Zeit als Zwangsarbeiter leiden mussten — auf den Feldern oder in Fabriken wie Flicks Eisenwerk.

Es sei nicht ungewöhnlich, dass es bei der Aufarbeitung dieses Kapitels im ländlichen Raum noch weiße Flecken gebe. In der Projektgruppe, deren Mitglieder aus der Oberpfalz und Berlin kommen, habe man sich aber dieser Aufgabe gestellt. Man sei sich bewusst, dass die Mehrheit der Bevölkerung vielleicht gegen eine Umbenennung der Flick-Straße sei. Humbs: „Die Ausstellung ist von einer Minderheit gemacht, aber wir leben in einer Demokratie und vielleicht wird ja aus der Minderheit einmal eine große Minderheit“.

Befremden unter vielen Gästen löste das Grußwort von Bürgermeisterin Dr. Susanne Plank aus Maxhütte-Haidhof aus. Sie ging kaum auf den Ausstellungsgegenstand ein, sondern sprach vor allen von deutschen Opfern, Kriegsgefangenen und Vertriebenen, die es auch gegeben habe. Sie verwahre sich dagegen, Maxhütte-Haidhof als Stadt zu sehen, die Kriegsverbrecher verherrliche. Wie berichtet, hatte der Stadtrat einstimmig beschlossen, die nach Friedrich Flick benannte Ortsstraße nicht umzubenennen. Flick war nach dem Krieg als Kriegsverbrecher verurteilt worden. Unklar blieb auch, was die Bürgermeisterin meinte, als sie „die Medienvertreter“ aufforderte, sie sollten vorübergehend ihre Kameras und Tonbänder ausschalten. Zum Schluss übergab sie allerdings Leopold Dudek eine weiße Rose und bat ihn „stellvertretend für alle, denen Unrecht widerfahren ist“, um Verzeihung und Aussöhnung. (Weiterer Bericht folgt)



„Wir sind keine Stadt, die Kriegsverbrecher verherrlicht.“
 BÜRGERMEISTERIN DR. PLANK

„Es darf sich sowas nicht wiederholen“, mahnte Dudek. Es stimme ihn traurig, dass viele Kriegsverbrecher nicht bestraft worden seien und er finde es nicht richtig, dass immer noch Straßen nach ihnen benannt werden. Er bedankte sich aber auch für die Einladung und die „außergewöhnliche Ausstellung“.

Chris Humbs, TV-Journalist und Vorstandsmitglied in der Projektgruppe „Zwangsarbeit“ hatte zuvor die etwa 300 Ehrengäste und Besucher in der Hütteneschänke begrüßt, die dicht gedrängt zwischen den Schautafeln standen. Humbs, ein gebürtiger Maxhütter, skizzierte noch einmal die



Auf vielen Schautafeln wird das Thema „Zwangsarbeiter im Städtedreieck“ den Ausstellungsbesuchern nahegebracht (oben) — Grußwort-Redner und Ehrengäste (v.l.): Lars Schlereth (Schüler am Gymnasium), Historiker Jan Jansen, Martin Bock (Stiftung „Erinnerung, Verantwortung, Zukunft“), Dariusz Pawlos (Stiftung „Polnisch-Deutsche Aussöhnung“), Bürgermeisterin Dr. Susanne Plank (Maxhütte-Haidhof), Bürgermeisterin Maria Steger (Teublitz), Josef Hlobil (tschechischer Generalkonsul), 2. Bürgermeister Theo Lorenz (Burglengenfeld) und Landrat Volker Liedtke. (Mitte) — Kuratorin Constanze Wolk (Foto unten, l.) erklärt bei einem Rundgang die Schautafeln. Fotos: ku

KOMMENTAR

VON HARALD KUCHLER, MZ

Missglückte Geste

Es sollte eine Geste der Versöhnung und des guten Willens sein: Eine weiße Rose für den ehemaligen Maxhütte-Zwangsarbeiter Leopold Dudek. Doch die Worte von Bürgermeisterin Dr. Susanne Plank, die dieser Geste vorangingen, ließen viele Gäste der Ausstellungs-Eröffnung über „Zwangsarbeiter im Städtedreieck“ erstarren. In ihrem Grußwort sprach Dr. Plank fast ausschließlich von deutschen Opfern, deutschen Kriegsgefangenen, deutschen Vertriebenen. Dies wäre zwar durchaus ein Thema für sich, die Ausstellung dient aber der Erinnerung und dem Geden-

ken an die vielen tausend ausländischen Opfer des Naziregimes hier vor Ort. Ihnen wird mit diesem Projekt erstmals größere Aufmerksamkeit geschenkt. Auch wenn es im Vorfeld um die Ausstellung und die Umbenennung der Flick-Straße einigen Streit gegeben hat: Ein Stadtoberhaupt sollte angesichts des Anlasses und der vielen, auch ausländischen, Ehrengäste mehr Souveränität und weniger Emotionalität zeigen. So geriet Dr. Planks Auftritt zur Peinlichkeit. Leopold Dudek hat die Rose trotzdem angenommen — ganz souverän.

WEITERE GRUSSWORT-REDNER

Landrat Volker Liedtke: „Ich hoffe, dass die Ausstellung zur Versöhnung beiträgt. Sie ist eine Mahnung, dass wir immer noch Verantwortung tragen.“
Martin Bock (Stiftung „Erinnerung, Verantwortung, Zukunft“): „Uns freut besonders, dass das Projekt in Zusammenarbeit mit Jugendlichen entstanden ist. Ich wünsche viele Nachahmer.“
Josef Hlobil (tschechischer Generalkonsul, München): „Die Opfer dürfen nicht in Vergessenheit geraten. Wer die Opfer vergisst, tötet sie ein zweites Mal.“

Dariusz Pawlos (Stiftung „Polnisch-Deutsche Aussöhnung“): „Die Ausstellung ist ein Sinnbild für die gute Zusammenarbeit zwischen Deutschland und Polen. Es gibt aber noch immer 100 000 Menschen, die als Zwangsarbeiter ihre besten Jahre verloren haben und jetzt noch darunter leiden.“
Lars Schlereth (Schüler des JMF-Gymnasiums): „Durch unsere Mitarbeit am Projekt haben wir die örtliche Geschichte sehr viel besser kennengelernt.“ (ku)

„Verzeihen, aber nicht vergessen“

ZEITZEUGE Leopold Dudek musste in der Maxhütte als Zwangsarbeiter schuften.

MAXHÜTTE-HAIDHOF. „Das Leben geht weiter, deshalb muss man verzeihen.“ So lautete die Antwort von Leopold Dudek auf die Frage, ob er die Bitte um Verzeihung von Bürgermeisterin Dr. Susanne Plank hat annehmen können, mit der diese ihre Rede zur Ausstellungseröffnung von „Städtedreieck unterm Hakenkreuz“ beendete. Der ehemalige Zwangsarbeiter Dudek aus Tschechien hat den Deutschen vergeben und verziehen, vergessen aber hat er nicht.

Auch Jahrzehnte nach seiner Verpflichtung zur Zwangsarbeit in der ehemaligen Maximilianshütte sind

die Bilder noch präsent. 21 Jahre war Dudek alt, als sich sein Leben 1943 über Nacht völlig veränderte. Eine schriftliche Benachrichtigung informierte ihn darüber, dass er sich am nächsten Tag am Bahnhof zuzufinden habe. Keine Information darüber, was ihn erwartet, wo es hingehet.

Noch gut kann sich Dudek an die Angst vor dem unbekanntem Schicksal, vor dem, was ihn erwartet, erinnern. Letztlich war es das Eisenwerk, das die nächsten beiden Jahre sein „Arbeitsplatz“ werden sollte. Dort baute er hauptsächlich an der Errichtung eines neuen Siemens-Martin-Ofens mit, in Schichten, die oft von sechs Uhr früh bis 18 Uhr am Abend dauerten, sechs Tage die Woche.

Vor allem unter ihrem Vorarbeiter, einem Sudetendeutschen aus Eger, hatten er und seine Kollegen zu leiden, berichtet er im Gespräch mit der MZ. So drohte dieser, nach dem „Endsieg“ ginge es für sie nach Afrika. Die Behandlung durch die Deutschen fand Dudek hingegen den Umständen entsprechend in Ordnung. „Das waren hauptsächlich ältere Leute, die meisten Deutschen haben uns Zwangsarbeiter menschlich behandelt.“

Dass nicht alle so etwas sagen konnten, zeigen seine Erinnerungen an die russischen Mitgefangenen, die noch weniger zu Essen bekamen, als er und seine tschechischen Landsleute. Seine Geschichte erzählte Dudek an seinem 88. Geburtstag. Er gab den Schicksalen an der Wand ein Gesicht und war Mahnung dafür, sie nicht zu vergessen.



Leopold Dudek (88)

Foto: bxh

(bxh)



Friedrich Flick und die Moral der Wirtschaft

Warum sehen so viele Menschen im Großindustriellen Friedrich Flick immer noch vorwiegend den „Wohltäter“ und blenden seine Rolle als Rüstungsproduzent, Arieisierungs-Profitteur und enger Vertrauter der Nazi-Führung im „Dritten Reich“ fast völlig aus? Um diese und andere Fragen ging es am Sonntag in der Podiumsdiskussion unter dem Titel „Wieviel Moral verträgt die Wirtschaft – Beispiel Friedrich Flick: Vorzeigeschurke oder ehrenwerter Geschäftsmann“ im Gasthof Zum Burgblick in Burg-

lengenfeld. Die Diskussion gehörte zum Rahmenprogramm der am Samstag eröffneten Ausstellung über „Zwangsarbeiter im Städtedreieck“ in der Hüttenschänke in Maxhütte-Haidhof. Unter der Moderation von Reinhard Borgmann (l.), Redaktionsleiter des ARD-Magazins „Kontraste“ und MZ-Redakteur Reinhold Willfurth diskutierten Historiker, Vertreter aus Politik, Wirtschaft, Gewerkschaften und von Stiftungen (siehe auch Seite 2 im MZ-Politikteil)

Text: ku/Foto: bkg